

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 50 (2000)

Heft: 2

Buchbesprechung: Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918-1945 [Urs Altermatt]

Autor: Mattioli, Aram

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tallise autour d'elle les passions politiques et idéologiques. L'implication de l'électricité dans le champ politique ne peut se dissocier des débats qui entourent la question de la maîtrise des technologies dont on sent qu'elles deviennent fondamentales pour l'indépendance du pays, mais aussi génératrices de gros profits. Avec l'électricité, elle prend une tournure particulière dans la mesure où il n'y a aucune unité de doctrine parce que les solutions techniques sont très diverses. Si facilement repérable, l'opposition «privatisation/nationalisation» recoupe des conflits plus complexes, notamment entre les communes et les cantons où les choix initiaux pèsent de tout leur poids sur l'avenir. Le chapitre consacré à l'électrification des chemins de fer sert, à cet égard, de cas d'école tant toutes les configurations s'étalent au grand jour.

De l'histoire technique et économique de l'électricité, Serge Paquier est ainsi contraint d'en aborder les aspects politiques et sociologiques. Si, à cet égard, le lecteur est amené à percevoir relativement aisément les enjeux, il aura plus de peine à identifier les acteurs qui alimentent les polémiques et les controverses ainsi que les raisons pour lesquelles ils défendent telle ou telle position. L'espace national se caractérise par une très grande indépendance de ses composantes à ses niveaux communaux et cantonaux et qui ressort clairement dans l'histoire de l'électricité. La seule utilisation des sources publiées montre ici son insuffisance. Le recours à d'autres fonds d'archives aurait apporté des lumières plus satisfaisantes que le simple commentaire des textes législatifs. L'existence d'un modèle national électrique se réfère-t-elle à ces particularismes structurels qui forcent le système technique à adopter telle ou telle configuration? Ou au contraire l'autonomie technologique dont on pourrait craindre qu'elle coïncide avec une sorte de déterminisme constraint-elle l'environnement social et politique à s'adapter à des exigences peu modulables?

Au contraire de plusieurs ouvrages qui prétendent adopter une perspective nationale à partir de quelques cas d'espèces, Serge Paquier nous invite à entrer dans les linéaments qui forment la trame d'une histoire qui intègre de nombreux éléments pas forcément compatibles entre eux. Si son ouvrage présente les faiblesses de cette ambition, il nous apporte une contribution de premier ordre à l'histoire de la Suisse.

Laurent Tissot, Neuchâtel

Urs Altermatt: Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945. Frauenfeld/Stuttgart/Wien, Verlag Huber, 1999. 414 S.

Bis vor zehn Jahren wurde dem Antisemitismus in der deutschen und der schweizerischen Katholizismusforschung keine oder bestenfalls marginale Beachtung zuteil. Ganz im Unterschied zu Österreich und Frankreich schien es Judenfeindschaft in den katholischen Milieus Deutschlands und der Schweiz gar nicht gegeben zu haben. Seit Anfang der 1990er Jahren ist eine ganze Reihe von Studien erschienen, die sich dieser «terra incognita» aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln angenommen haben. Unter ihnen ragen für das 19. Jahrhundert die Bücher von James F. Harris, Walter Zwi Bacharach und Olaf Blaschke heraus. Besonders der junge Sozialhistoriker Olaf Blaschke legte 1997 in seiner Dissertation «Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich» einen umfassenden Deutungsrahmen des katholischen Antisemitismus vor. Obwohl diese Studie bei kirchennahen Historikern einiger zugespitzter Urteile und ihrer unbequemen Einsichten wegen nicht unumstritten geblieben ist, haben die von Blaschke erar-

beiteten analytischen Kategorien und empirischen Befunde die Forschung entscheidend beeinflusst. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt für die katholische Schweiz jetzt der an der Universität Freiburg i.Üe. lehrende Zeithistoriker Urs Altermatt. Angesichts der internationalen Ausrichtung und der stark auf das römische Zentrum fixierten Organisation der katholischen Kirche ist dies für die Zeit nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70) freilich nicht überraschend.

In seiner empirisch breit abgestützten Fallstudie will Urs Altermatt nicht nur die antijüdischen Denk- und Mentalitätsstrukturen der Schweizer Katholiken in der Epoche der Weltkriege dokumentieren, sondern auch die «Anatomie des katholischen Antisemitismus» freilegen. Beides gelingt ihm auf überzeugende Weise. Wie viele andere Wissenschaftler vor ihm begreift Altermatt Antisemitismus nicht einfach als Ideologie, sondern als «Sammelbegriff für negative Gefühle, Vorurteile und Handlungen, die sich gegen einzelne Juden als Juden oder gegen das Judentum als solches richten» (S. 51). Seine Untersuchung ist deshalb gleich auf mehreren Ebenen angesiedelt: auf der Ebene der Volkskultur, der Mentalitäten, der Denkmuster und der gelebten Haltungen. Allerdings wird sein umfassender Ansatz durch die stark im Vordergrund stehende Analyse von Presseerzeugnissen etwas eingeschränkt. Weitgehend Neuland beschreitet Altermatt in jenem Kapitel, in dem er die langen Schatten des christlichen Antijudaismus am Beispiel der Karfreitagsliturgie («Oremus et pro perfidis Judaeis»), der Passionsspiele und Bräuche wie der Osterfeuer («Judas verbrennen») aufarbeitet. Hier wird besonders deutlich, dass der katholische Antisemitismus auch im 20. Jahrhundert stark religiös eingefärbt blieb und Teil einer schrecklichen kulturellen «Normalität» war. Sigi Feigel (geb. 1921), dessen Eltern als erste jüdische Familie im katholischen Nidwalden eine Niederlassungsbewilligung erhielten, bekam als Kind in der Karwoche zu hören: «Schau mal, was ihr mit unserem Heiland gemacht habt. Gequält habt ihr ihn und umgebracht!» Ein anderes Mal wurde Sigi Feigel von seinen Spielgefährten gefragt, warum er keine Hörner habe, – «der Pfarrer hat doch gesagt, die Juden seien Teufel, und Teufel hätten Hörner».

Doch handelte es sich beim katholischen Antisemitismus in der Epoche der Weltkriege nicht einfach um eine Fortschreibung des alten christlichen Antijudaismus. Auf einer beeindruckenden Quellengrundlage zeigt Altermatt vielmehr, dass der christliche Antijudaismus in der Auseinandersetzung mit dem modernen Nationalismus und dem zeittypischen Rassismus neue Formen und neue Funktionen herausbildete. Der katholische Antisemitismus des 20. Jahrhunderts trat in einer modernisierten Spielart auf, in der die Grenzen zur biologistisch-rassistischen Spielart nicht selten fliessend waren. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte sich der alte Antijudaismus mit Elementen des modernen Antisemitismus verbunden. Die Katholiken nahmen die Juden von nun an nicht mehr «nur» als vermeintliche «Christusmörder» und «verstockte Ketzer» ins Visier. Immer mehr Gläubige polemisierten gegen die angebliche Macht der Juden in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Es gehört zu den wenigen Schwächen von Urs Altermatts Studie, dass er diese Metamorphose des christlichen Antijudaismus mehr behauptet als am konkreten Material nachweist. Dafür wären ausgiebige Rückblenden ins 19. Jahrhundert nötig gewesen. Die jüngst herausgearbeitete Tatsache, dass bereits die Wortführer der katholisch-konservativen Bewegung gegen die Judenemanzipation keineswegs religiös, sondern nationalistisch und betont fremdenfeindlich argumentierten, fliest zu wenig in Altermatts Argumentation ein. So warnte die meinungsbildende «Schweizerische Kirchenzeitung» 1862 vor einer drohenden

«Verjüdung der Schweiz» und Philipp Anton von Segesser sprach 1865 aus einer xenophoben Abwehrhaltung heraus von einer unerwünschten «jüdischen Nationalität».

Im mentalen Koordinatensystem, das dem Antisemitismus der Schweizer Katholiken im «Katastrophenzeitalter» (Eric Hobsbawm) zu Grunde lag, nahmen nach Urs Altermatt drei Elemente eine Schlüsselrolle ein: erstens die diffusen Ängste vor und die Kritik an vielen Phänomenen der modernen Gesellschaft, zweitens die fatale Unterscheidung zwischen einem «verbotenen» rassistischen und einem «erlaubten» christlichen Antisemitismus und drittens eine fremdenfeindliche Haltung, die in den Jahrzehnten zwischen 1918 und 1945, besonders zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung, zu Forderungen nach einer prohibitiven Einbürgerungs- und einer restriktiven Flüchtlingspolitik führten. Während im Jahrzehnt nach dem Generalstreik im katholischen Antisemitismus das «Schreckgespenst der kommunistisch-jüdischen Weltverschwörung» im Vordergrund stand, nährte er sich seit den frühen 1930er Jahren in erster Linie aus nationalistischen «Überfremdungsängsten». Geradezu verhängnisvoll ausgewirkt hat sich das, was der Freiburger Historiker im Anschluss an eine analytische Kategorie von Olaf Blaschke die Tradition des «doppelten Antisemitismus» nennt. Die katholische Doktrin, wie sie in verbreiteten Nachschlagwerken wie dem «Grossen Herder» nachzulesen war, lehnte den Antisemitismus keineswegs grundsätzlich, sondern lediglich in seinen rassistischen Erscheinungsformen ab. Ganz auf dieser Linie argumentierend, hielt der aus Luzern gebürtige Studentenseelsorger Rudolf Walther von Moos in der «Schweizerischen Rundschau» 1933 milieutypisch fest: «Jener reinrassige Antisemitismus, der die Juden bis aufs Messer bekämpft, ist widerchristlich. Numerus clausus, Warenboykott, moralische Ausräucherung jüdischer Zersetzungszellen in der Presse, Literatur, Theater usw. sind – innerhalb der Schranken der 10 Gebote Gottes – nicht nur nicht erlaubt, sondern vielmehr das Gebot der Stunde.»

Das Hauptergebnis von Urs Altermatts Studie besteht im Nachweis, dass antisemitische Überzeugungen im katholischen Milieu keineswegs nur die Sache von einigen wenigen Aussenseitern war. Mit einer Fülle von Belegen aus katholischen Zeitungen, Familienillustrierten, Wochen- und Monatsblättern sowie aus kirchlich approbierten Schriften weist Urs Altermatt nach, dass antisemitische Einstellungen bei den Schweizer Katholiken bis weit ins 20. Jahrhundert hinein tief verwurzelt und weit verbreitet waren. Am vehementesten traten sie in rechtskatholischen und integralistischen Kreisen zu Tage. Die von Jacob Lorenz angeführte Aufgebotsbewegung etwa lancierte 1938 eine Kampagne unter der Losung «Die Schweiz den Schweizern», indem sie ungeschminkt antijüdische Ausnahmegesetze propagierte. Im Milieu gut verankerte Elitenangehörige wie Bundesrat Philipp Etter und Nationalrat Karl Wick, die Professoren Gonzague de Reynold und Josef Beck oder die in Luzern wirkenden Theologen Alois Schenker und Mario von Galli schreckten nicht davor zurück, ihren antisemitischen Überzeugungen in Wort und Schrift Ausdruck zu verleihen. Selbst viel gelesene Familienzeitschriften wie der «Sonntag» oder die «Katholische Familie» transportierten in ihren Spalten antijüdische Stereotypen.

Obwohl die Schweizer Katholiken die sich stets verschärfenden Verfolgungen der Juden im «Dritten Reich» nicht billigten, zeigten sie sich davon überzeugt, dass sich diese auf Kosten der Christen in den Schlüsselstellungen des privaten und öffentlichen Lebens breit gemacht hätten und von dort aus einen schädlichen Ein-

fluss ausüben würden. Aus dieser Haltung heraus verteidigten viele Kommentatoren 1938 die antisemitische Sondergesetzgebung in Ungarn. Seit der Annexion Österreichs trug die grosse Mehrheit der Katholiken, so Altermatt, die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundesrates mit, die bewirkte, dass mindestens 24500 asylsuchende Menschen jüdischen Glaubens an der Schweizer Grenze abgewiesen und viele von ihnen in den Tod geschickt wurden. In der Flüchtlingsdebatte vom September 1942 unterstützte, der einflussreiche Fraktionschef der Katholisch-Konservativen, Heinrich Walther, die restriktive Politik der Landesregierung und sprach sich ungeschminkt für eine Haltung des «sacro egoismo» aus. Selbst während der Shoah verhinderte der grassierende Milieuantisemitismus noch eine Solidarisierung mit den an Leib und Leben bedrohten Juden Europas. In besonders unerträglicher Weise äusserten sich die antijüdischen Denk- und Mentalitätsmuster dort, wo Theologen wie Hans Urs von Balthasar den Massenmord an den Juden heilsgeschichtlich deuteten.

Resümierend lässt sich festhalten: Urs Altermatts Fallstudie zum Antisemitismus in der katholischen Sondergesellschaft ist ein wichtiger Beitrag zur jüngeren Schweizer Geschichte. Es ist nicht nur das erste Buch dieser Art in der schweizerischen Historiographie, sondern verdient auch als längst fällige Korrektur der bisherigen Katholizismusforschung in diesem Land Beachtung. Ein wichtiges Aufgabenfeld der künftigen Forschung wird es sein, die feinen Unterschiede im und die verschiedenen Funktionen des katholischen Antisemitismus seit dem Ancien Régime herauszuarbeiten. Gleichzeitig bleibt zu hoffen, dass in den nächsten Jahren auch die anderen Milieus der schweizerischen Gesellschaft eine so dichte und selbstkritische Aufarbeitung erfahren, wie dies Altermatt für den schweizerischen Katholizismus in der Zeit zwischen 1918 bis 1945 vorgemacht hat.

Aram Mattioli, Luzern

Konrad Suter: **Pressegeschichte des Kantons Luzern von 1945 bis 1970.** Freiburg, Universitätsverlag, 1996, 204 p.

Le livre de Suter est une étude de presse très classique, solidement documentée par des sources de première main et, il faut bien l'avouer, un peu ennuyeuse aussi. Défrichant le terrain à la suite de Max Huber (*Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945*, Lucerne 1989), l'auteur s'intéresse essentiellement aux quatre grands journaux qui existent à Lucerne en 1945 (même s'il consacre une vingtaine de pages aux petits journaux lucernois non quotidiens), à savoir: *Freie Innerrschweiz*, *Vaterland*, *Luzerner Tagblatt* et *Luzerner Neueste Nachrichten*, pour les suivre jusqu'en 1970. Très descriptive, son étude passe en revue avec application les divers aspects de la vie de ces journaux. D'abord l'intendance: les liens avec les imprimeurs, les rentrées publicitaires, les ventes, les tirages, les dépenses, la pagination; puis le contenu formel du produit: l'évolution des rubriques, la place grandissante attribuée à la «locale», au sport et au «divertissement», alors que la culture et l'étrangère stagnent; les hommes (les femmes sont peu présentes) qui font ce produit: la composition des rédactions, la formation des rédacteurs, les correspondants; enfin les gens qui les lisent: localisation, composition du lectorat... Tout cela est souvent chiffré, tableaux à l'appui. Ce qui est incontestablement le fruit d'un travail long et minutieux dont le lecteur ne peut toutefois s'empêcher de se demander, fugitivement, chemin faisant, s'il n'est pas disproportionné par rapport au résultat. Les explications rapides qui closent les parties descriptives sont en effet parfois proches de la tautologie: ainsi, c'est parce qu'elles correspondent au